

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 34

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Ellen Darc

Wie das liebe Vieh

Kein fähiger Manager kann sich auf die Dauer auf seinem Posten behaupten, wenn er nicht mit Argusaugen Tätigkeiten, Absichten, Gewinn und Verlust der Konkurrenzunternehmen beobachtet. Kein Betrieb könnte lange überleben, würde er das Marktgeschehen einfach ignorieren.

Wenn jedoch auf anderen Ebenen, zum Beispiel im Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen, Konkurrenz- oder Rivalitätsdenken aufkommt, ist es selten von gutem. Andere zu beneiden, weil sie erfolgreicher, begabter, vom Glück begünstigter sind, ist eine allgemeine Schwäche – wer kennt sie nicht? Aber da werden allzuoft Mittel

eingesetzt, um den Nachbarn, Kollegen oder gar Freund zu übertreffen – dankbare Objekte für Karikaturisten, die die rivalisierende Uebersteigerung von kaufbaren Wunschträumen gern aufs Korn nehmen.

Wie schwer es ist, erwachsen zu werden, kann man an dem kuriosen Kind-Verhalten ablesen, das sich bis ins Alter bemerkbar macht: Was du hast, kann ich auch haben; was du dir leistest, leiste ich mir schon lange! Humor hat da nur der Beobachter solcher Vorgänge.

Rivalisierendes Denken unter Freunden oder Kollegen führt oft zu einem Bruch, weil jede Beziehung, die ins Rivalitätsgefälle steuert, früher oder später daran zugrunde geht. An die Stelle von Zuneigung und Sympathie tritt bald eine mehr oder minder latente Ueberheblichkeit, da der andere ja spüren soll, dass man dabei ist, ihn zu überflügeln. Anstatt den andern als ebenbürtig, als Partner, als gleichberechtigt anzunehmen, überlegt man intensiv, wie man ihn übertreffen

könnte. In Männerbeziehungen spielt neben dem Auto als spezifischem Prestige- und Sozialaspekt die Chance bei Frauen eine Rolle des Uebertrumpfens. Frauen sind da «vielseitiger», aber oft – dem Himmel sei's geklagt! – bissiger und verletzend, wenn sie sich gegenseitig ausstechen wollen.

Sagte eine Freundin zu einer andern angesichts eines frischen Rosenbouquets: «Hast du die Rosen von deiner Tante erhalten?» (Die Tante war zwar tatsächlich zu Besuch gekommen, aber es war länger her, als Rosen halten.) Eine so gut gezielte Bemerkung trifft!

Konkurrenz wirkt nur als Stimulans, wo sie durch kommerzielle Spielregeln angebracht ist. Rivalitäten aber, seien sie auch geringfügig, sind Stacheln. – Mit wie viel psychischem und physischem Aufwand kann ein Kollege dem andern das Wasser abgraben, um schneller auf der Erfolgsleiter aufzusteigen! Mit wie viel Imponiergehabe, das die Natur vorwiegend dem Tier als

Ueberlebensspiel mitgegeben hat, wird des Nachbarn Neugier und Neid angestachelt! Gar wunderbar ist der scheele Blick auf das Kuchenstück, das mehr Rosinen enthält, als man selbst ergattert hat. Wer Rosinen liebt, kann sie doch sackweise kaufen und verspeisen. – Warum nur müssen es just diejenigen des Nachbarn sein?

Kameradschaftliches, kollegiales Zusammensein, Zusammenleben und Zusammenarbeiten basiert auf einem Austausch von Erfahrungen zu Nutz und Frommen der eigenen Entwicklung, mit dem Ziel, den andern als gleichgesinnt zu achten, jenseits des Konkurrenz- und Rivalitätsdenkens.

Sind wir denn Kühe, die einander bekämpfen, Horn an Horn, Stoss um Stoss, damit sich die Leitkuh vor versammeltem, applaudierendem Dorfpublikum die grösste Glocke umhängen lassen kann?

Freilich, was den Kühen recht ist ...

1:0 für Michi

Liebe Lise

Das kennst Du schon, Herr Schwager und erinnerst Dich sicher, dass er nicht gerade zu den allerpedantischsten Menschen gehört. Das hindert ihn aber nicht daran, seinen Sohn zum Aufräumen und Sorgetragen erziehen zu wollen. Er ärgert sich sogar schrecklich, wenn Michi Dinge herumliegen lässt oder nicht zurückschleppt. Wird es zu bunt, konfisziert Martin Legos, Schuhe oder was immer der Sohn irgendwo vergessen hat und versteckt die Sachen auf dem Kasten. Michi, der genau weiss, warum die Dinge verschwunden sind, tut so, als vermisse er sie überhaupt nicht, oder holt sie sich heimlich vom Kasten und legt sie ebenso heimlich zurück. Worauf der Vater nicht einmal den Triumph hat, den Sohn unter der Bestrafung leiden zu sehen.

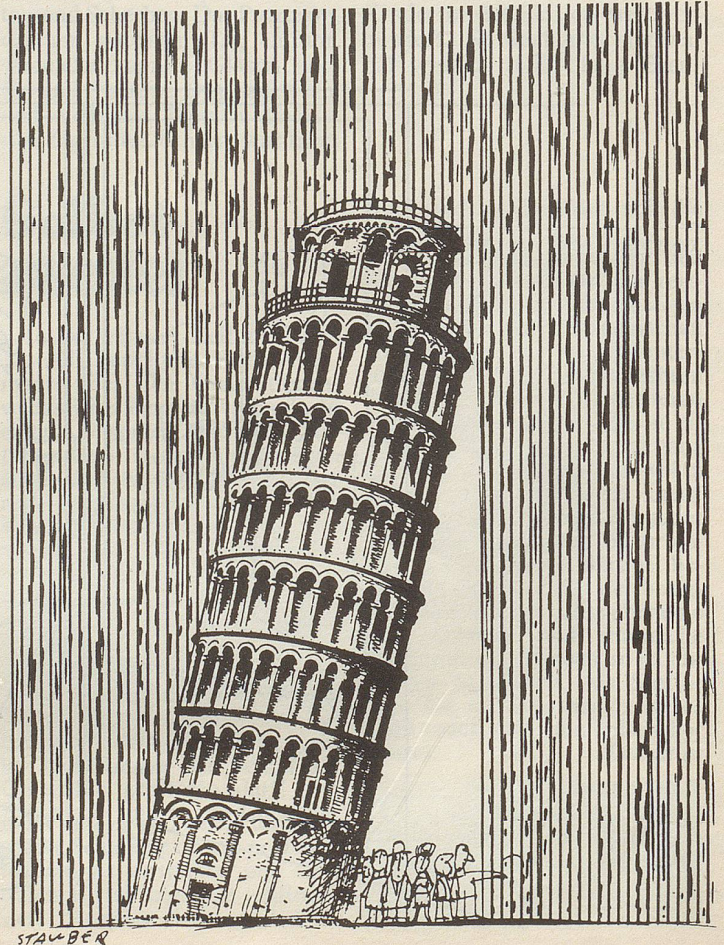
Was sich Michi kürzlich in bezug auf die Erziehung seines Vaters geleistet hat, erweckt keine Schadenfreude in einer Mutter, die hie und da findet, ein gutes Beispiel des Vaters wöge tausend Worte auf: Da kam er am Mittag

scheinheilig zum Vater und fragte, ob er nicht einen Schraubenzieher ausleihen dürfe. Martin gab ihm den einzigen, der auf dem Gestell am richtigen Platz versorgt war. – Nein, den wollte er nicht, er müsse den kleineren haben. – Martin hatte den Schraubenzieher vorher benützt und dann einfach liegen lassen. Nun war er verschwunden. Die Art und Weise, wie Michi darauf beharrte, den einen Schraubenzieher zu wollen, machte den Vater stutzig. Auf seine Fragen bekam er als Antwort ein gelangweiltes Schulterzucken seines Sohnes (grad so, wie Martin es im umgekehrten Fall auch macht). Daraufhin wurde nicht mehr von den Schraubenziehern geredet. Das Thema wurde von beiden Seiten ignoriert – wie im umgekehrten Fall auch –, doch hat der Sohn den Vorteil, dass er weiss, wo der Vater die Sachen versteckt. Martin aber, wollte er sein Gesicht wahren, blieb nichts anderes übrig, als zu warten, bis sein Sprössling fand, er habe den Papi jetzt lange genug für seine Unordentlichkeit bestraft.

Manchmal stecken Beispiele doch an!

Herzlich

Deine Schwester



Korbitis

Ich litt auch einmal unter der Korbitis. Kaufte Körbe und Einkaufstaschen in rauen Mengen. Vor allem aber Körbe, als Ferien-souvenir, meist im Ausland, aus Bananenblättern geflochten.

Jetzt geht es mir besser. Ich beobachte aber, dass die Krankheit immer noch grassiert. Eine Zeitlang waren es Makrameetaschen, dann folgten die Körbe, altmodische Körbe, wie sie unsere Grossmütter vor dem Plastikzeitalter besaßen. Oben offen, also wie gemacht zum Zugreifen für Taschendiebe! Den Plastiktaschen, womit die Geschäfte gratis werben, wurde der Krieg angesagt. Vor allem die Jungen und Alternativen gingen zu Jutetaschen über: Jute statt Plastik! Ob das eine Hilfe für die Entwicklungsländer war, bezweifle ich.

Auch diese Mode, wie jede Mode, ging vorbei. Jetzt sind die Plastikkörbe in, weisse und farbige, an den Seiten quasi «verzapft». Ich habe heute im Gartenbad mindestens vierzig gezählt, zum Teil dienten sie auch als Kopfkissen. Ob sie praktischer sind als die Plastiktaschen? Kaum, sie sind gitterartig gelocht, und durch die Löcher fällt bestimmt jeder Schlüssel, Lippenstift oder Kugelschreiber. Aber was soll's: Sie sind eben modisch, diese neuesten Taschen!

Vor Jahren hat einmal jemand scherzhaft gesagt: «Wenn es Mode wird, tragen die Frauen bestimmt auch Nasenringe!» – Ich sah sie schon, in Form eines Diamanten im Nasenflügel – nicht nur bei Inderinnen!

Hedy Gerber-Schwarz

Spieglein, Spieglein

Jedesmal, wenn ich mich im Spiegel sah, ärgerte ich mich. Mein Scheitel fiel nicht wie gewünscht, sondern erlaubte sich einen wellenartigen Schwung, der gar nicht zu meiner strammen Laune passte. Die Lösung des Problems war ein neuer Haarschnitt. Ich rief beim Coiffeur an. Fräulein Ursula sei in den Ferien, aber Gabi habe Zeit.

Tags darauf sass ich auf dem Stuhl und erklärte Fräulein Gabi meinen Frisurwunsch. Sie betrachtete mich lange, rundherum, zupfte bald da, bald dort an meinen Haaren. Mir wurde so viel Aufmerksamkeit peinlich. Ob ich denn wirklich eine langweilige Frisur wolle, fragte Gabi, mir stehe etwas Freches. Ich schluckte leer: «Ja, wenn Sie meinen!»

Gabi schnitt fleissig drauflos,

und meine Lockenpracht, die ich mühsam hatte wachsen lassen, rieselte zu Boden.

Aufmerksam sah ich Gabi beim Fönen zu, damit es zu Hause klappen würde. – Alle Haare wurden kunstgerecht in alle Richtungen zu Berge geföhnt!

Das Tüpfchen auf dem i bildete eine grüne, klebrige Masse, ein Haargel, den mir das Fräulein aufs Haupt strich. – Im Spiegel sah ich einen Punker mit skeptischem Blick!

Mit einem Töpfchen Haargel und einem komischen Gefühl verliess ich das Geschäft.

Mein Sohn begrüßte mich: «Läck, weisch wie lässt!» Und trotzdem: Jedesmal, wenn ich in den Spiegel schau, ärgere ich mich. Ob ich anstelle der Frisur nicht besser meine Laune geändert hätte?

Lisbeth L.

Happy Birthday!

Ich habe soeben den letzten Geburtstag mit einer Zwei am Anfang hinter mich gebracht. Und wie! Am Morgen fing es an: Beim Aufwachen merkte ich, dass ich meinen Kopf nur noch nach links drehen konnte; die andere Seite war nach einem Zentimeter blockiert, zudem schmerzte mich mein rechter Arm vom Handgelenk bis zur Schulter. Da wurde mir plötzlich bewusst, dass ich ab sofort nicht mehr zu den Jüngsten gehörte!

Völlig deprimiert begann ich ein Zwiegespräch mit meinem Spiegelbild und musste mir dabei weitere erschreckende Tatsachen vor Augen führen lassen: Waren die Pölsterchen vom Brustbein abwärts mit 28 auch schon so ausgeprägt? Und die grauen Haare, die da munter meinem Mittelscheitel entsprossen: sah man die vorher auch schon in dieser Vielzahl? Sogar meine Lachfältchen brachten mich zum Weinen, und mein Doppelkinn erhielt dadurch eine weitere Falte.

Beim Päckliauspacken schnitt ich mich mit einem scharfen Papierrand in den Finger, die Blumen liessen bei meinem Anblick die Köpfe hängen, und als wir zu einer Geburtstagsfahrt aufbrechen wollten, fing es an zu regnen. Das Tüpfchen auf dem i bot der lange nicht mehr gesehene Onkel, der mich mit dem sicher nett gemeinten Satz empfing: «Du hast dich aber gut gehalten!» Bis zu diesem Moment hatte ich den Eindruck gehabt, dies sei ein Kompliment für ältere Damen!

Als ich am nächsten Morgen in altgewohnter Frische erwachte, entschloss ich mich sofort, nie mehr einen 29. Geburtstag zu feiern und bis zum 30. mindestens zehn Jahre verstreichen zu lassen!

Brigit

Echo aus dem Leserkreis

Lob und Tadel

Liebe Dina

Sie haben vor einiger Zeit einen Aufsatz geschrieben über Romanisch Sprechen und die Intoleranz der Deutschschweizer Ihnen gegenüber, weil sie Sie für eine Tessinerin halten. Erst einmal: Wer Romanisch für Italienisch hält, Sie für eine Tessinerin, diese für eine Italienerin, die er fleghaft behandelt, ist ein Ignorant und deshalb einen zweiten Gedanken nicht wert! Denken Sie an das romanische Liedchen, das ich leider nur auf deutsch kenne. Ich zitiere aus dem dritten Vers: Die eitlen Protzen tun mir leid, sie sind ja doch nicht recht gescheit!

Fahren Sie mit dem Romanischen nur weiter! Die Vielfalt der Schweiz macht ihren ganzen Reiz aus. Ich bin geborene Deutschschweizerin, inzwischen kanadische Staatsbürgerin. Aber ich weiss, wovon Sie schreiben!

Folgendes ist mir passiert: Ein unbekannter Deutschschweizer könnte die Wahrheit verbürgen, aber er hat den Nebelspalter kaum abonniert. Ich hatte, was man akuten Italien-Fimmel nennen muss. Alles Italienische war herrlich, Kunst, Musik und natürlich auch die Sprache. Abgesehen davon, dass für eine Medizintechnische Assistentin Italienischkenntnisse kein Luxus waren. Und mein Italienisch war gut! Um ihm den letzten Schliff zu geben, verbrachte ich die Sommerferien in Perugia. Die Leute fragten mich ständig, woher aus Italien ich käme, und wenn ich mich als Schweizerin zu erkennen gab, woher aus dem Tessin.

An meiner ersten Stelle musste ich dann ins Gemeindehaus wegen der Arbeitsbewilligung. Ich wusste nicht wohin, konnte aber einem Italiener Auskunft geben. War der froh! «Cosa vuole?» herrschte mich ein Typ mit beigem Hut und Regenmantel an. Erst blieb mir der Mund offen, worauf er seine Frage noch barscher wiederholte. «Sprechen Sie deutsch?» fand ich schliesslich die Sprache wieder. «Entschuldigung» (für was – den Anschnauzer?), «ich hielt Sie für eine Italienerin.»

Ilse Frank liebe ich heiss. Ich glaube, sie versteckt ein übergrosses Herz hinter einem burschikosen Stil (ich auch). Aber wie sie ihrem Nachbarn die Katze suchen half, war unbezahlbar. Wer Katzen gern hat, ist ein guter Mensch.

Im ganzen ist mir der Nebi zu links. (Keine Angst, ich würde das Abonnement nicht abbestellen, wenn es kein Geschenk wäre!) Als ich die Schweiz im Frühling besuchte, war ich erstaunt, wie die USA und vor allem Reagan verhasst sind. Dazu sagt mein Mann: «Solange man verhasst ist, geht es einem gut.» Ich finde, Reagan ist das Beste, was uns seit langem passiert ist, und ich finde dem Horst seine Karikatur mit Reagan als Seejungfrau herrlich! Am liebsten hätte ich sie ihm ins Weisse Haus geschickt. Ich glaube, er hätte seinen Spass daran. Und hier dürfen wir uns noch so etwas erlauben, ohne gleich nach Sibirien geschickt zu werden. Oder würde es

Mehr als eine Million politische Gefangene sind in Haft – Helfen Sie uns helfen, damit die Menschenrechte überleben

AMNESTY
international

Schweizer Sektion
3001 Bern – Postfach 1051
PC 30-3417

einem vielleicht einfallen, Tschernenko als Seejungfrau darzustellen?

Na, das wär's wieder mal (Ama-deus). Nach dem Verriss aus Pucks Feder und der Antwort darauf habe ich mir das Stück angesehen – und war begeistert!

Nach diesem Vermerk schliesse ich das löbliche Werk. Angelica Stavitzky

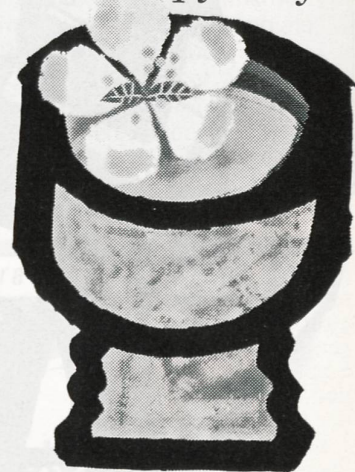
Anschluss gut!

(Nebelspalter Nr. 30)

Frau Dina beklagt, dass die Heimstätte Boldern und das «Haus zur Stille» in Kappel am Albis praktisch nur mit dem eigenen Untersatz zu erreichen sind.

Diesmal ist man im Thurgau den Nachbarn im Westen voraus! Zur Heimstätte in der Kartause Ittingen fährt das Postauto von Frauenfeld aus zehnmal im Tag, wobei die Anschlüsse aus Richtung Zürich und dem oberen Thurgau gut sind. Wem es trotzdem nicht reichen sollte, der findet mit PTT-Kurs nach Diessenhofen ab Post Warth in kurzem Marsch die Kartause mit der Heimstätte. (Kursbuch-Rubrik 840.27) A.B. in B.

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet